

Arno Schubbach

Die Genese des Symbolischen

Zu den Anfängen von
Ernst Cassirers Kulturphilosophie

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2814-7

ISBN eBook: 978-3-7873-2815-4

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft
der VG Wort.

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch
für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53
und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg.
Druck und Bindung: Bookfactory, Bad Münder. Werkdruckpapier: alterungs-
beständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlor-
frei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

Inhalt

Einleitung	9
Die Anfänge eines Werks	
<i>Cassirers Disposition der »Philosophie des Symbolischen« von 1917</i> 33	
Der Befund	40
Der Auftakt der Disposition: Die Frage nach dem »Bestand< des Psychischen selbst	50
Bewusstsein und Erkenntnis in <i>Substanzbegriff und Funktionsbegriff</i>	54
Die »Psychologie des Symbolischen« diesseits der Erkenntnis	63
Der Anstoß zur systematischen Erweiterung: Cassirers Geschichte der Ästhetik	70
Die »Logik des Symbolischen«: Die spezifische Form des logischen Begriffs	75
Besonderungen des Begriffs: Die Forderung Richard Hönigswalds ...	82
Das »System der exakten Wissenschaften«: Die Spezifikation der Begriffe	86
Weitere Ausführungen der Spezifikation: Die Ästhetik und die Künste	104
Die »Metaphysik des Symbolischen«: Symbol- und Kulturphilosophie	106
Hinwendungen zur Welt: Ein kurzer Vergleich von Cassirer und Dilthey	128
Die empirische Transformation des Transzendentalen	
<i>Kants dritte Kritik und Cassirers Anschlüsse</i>	141
Der wissenschaftstheoretische Hintergrund von Kants <i>Kritik der Urteilskraft</i>	147

Die reflektierende Urteilskraft und die zwei NATUREN der Dinge	157
Die reflektierende Urteilskraft und ihre Annahmen nach der »Ersten Einleitung«	162
Systematizität und Besonderheit der Erfahrung in der Tätigkeit von Urteilskraft und Vernunft	168
Die Revisionen der <i>Kritik der Urteilskraft</i> und ihr wissenschaftshistorischer Hintergrund	183
Die empirische Transformation des Transzendentalen	187
Kants ästhetische Antwort auf die Frage nach dem Allgemeinen für das Besondere	195
Cassirers Anschlüsse: Spezifikation und Systematizität des Symbolischen	207
Die Genese des Symbolischen und Cassirers Auseinandersetzung mit den Kulturwissenschaften	239
Der objektive Geist objektiviert: Cassirers Rezeption der Kulturwissenschaften	246
Die Genese des Symbolischen: Wilhelm Wundts Theorie der Gebärden	254
Wundts >hinweisende Gebärde<: Natürliche Bedingungen des Symbolischen.....	263
Bestimmungen des Symbolischen im Allgemeinen: Reflexion und Emanzipation	273
Die Differenzierung der symbolischen Reflexion: Logik und Kunst, Begriff und Form	282
Die Genese von Logik und Kunst: Wundts >hinweisende< und >nachbildende Gebärde<	285
Umprägungen: Wundts naturalistische Genese und Cassirers Genese des Symbolischen	293
Die Sprache, Gebärde und Laut: Von Wundt zu Humboldt	301
Cassirers Rezeption von Humboldts Sprachforschung: Ein kurzer Überblick	315
Humboldts Analyse der Flexion und die historische Deutung der Wurzeln	324

Sprache, Stoff und Form	339
Die Vielfalt der Sprache und die Vorbedingungen des Begriffs	348
Schlusswort	357

Anhang

»Philosophie des Symbolischen< (allg[emeine] Disposition)«	367
»Material und Vorarbeiten zur >Philosophie des Symbolischen<<	
Liste der Blätter	435
Literaturverzeichnis	445

Einleitung

Der Gegenstand der Kulturphilosophie ist ein ungewöhnlicher. Kultur muss im Vergleich zu den anderen Themen der philosophischen Subdisziplinen als ein geradezu junges Phänomen gelten und ist doch ebenso grundlegend wie umfassend. Von der Kultur auszugehen, heißt nicht nur, die tradierten Fragen von theoretischer und praktischer Philosophie auf eine neue Grundlage zu stellen. Zugleich wird sich die Kulturphilosophie auch eingestehen müssen, dass sie von ihrem >Gegenstand< selbst umfasst wird: Philosophie ist ein Teil dessen, was wir Kultur nennen. Die kulturphilosophische Reflexion ist dem Feld der Phänomene, denen sie sich widmet, so mit innerlich. Sie partizipiert an dem >Gegenstand<, den sie reflektiert, und nimmt Einfluss auf seine historische Entfaltung, was das Selbstverständnis der Philosophie kaum unberührt lassen kann.

Es drängt sich daher auf, Kulturphilosophie systematisch als kulturelles Phänomen zu fassen und ihre Entstehung historisch als eine Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen zu verstehen.¹ Nach vereinzelten früheren Erwähnungen wurde der philosophische Begriff der Kultur bekanntlich erst im 18. Jahrhundert terminologisch eingeführt und war schon damals verwoben mit der einsetzenden Modernisierung.² Es ist daher auch keineswegs verwunderlich, dass es unterschiedlichste Reaktionen und Haltungen sind, die in den Kulturbegriff eingehen: Einerseits sah Rousseau in der Kultur die drohende Entfremdung des Menschen von seinen natürlichen Bedürfnissen; andererseits betonte Kant die Möglichkeiten zur moralischen

¹ Vgl. zum Zusammenhang der Entstehung der Kulturphilosophie mit der Selbstreflexion der Kultur auch Ralf Konersmann, Kulturphilosophie zur Einführung, Hamburg 2003, 15 f. und 99–105, sowie ders., »Kultur als Metapher«, in: ders. (Hg.), Kulturphilosophie, Leipzig 1996, 327–354, hier 348–353.

² Der Begriff der Kultur steht historisch wie systematisch insbesondere im Horizont des Vergleichs der verschiedensten regionalen oder sozialen Kulturen, vgl. dazu Hubertus Busche, »Was ist Kultur? Erster Teil: Die vier historischen Grundbedeutungen«, in: Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie 1/2000, 69–90, hier 78–85. Vor dem Hintergrund des Kulturvergleichs sieht auch Niklas Luhmann den Begriff der Kultur im Kontext der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung seit dem 18. Jh., vgl. »Kultur als historischer Begriff«, in: Niklas Luhmann, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 4, Frankfurt a. M. 1999, 31–54, bes. 35–42 und 48–54.

Kultivierung der Menschen.³ Die bis heute prägende Konjunktur erlebte der Begriff der Kultur um 1900, als die Philosophie häufig mit dem Versprechen auftrat, auf den erneuten Schub der Modernisierung und die damit verbundenen Krisenerfahrungen philosophische Antworten parat zu haben. In Reaktion auf eine zunehmend komplexe und unübersichtliche Welt folgte sie jedoch meist einem rousseauistischen Impuls und beschwore nicht selten eine Ganzheit oder das Leben, die durch die Moderne in Gefahr geraten seien.⁴ Solche Ansätze scheinen aus heutiger Sicht oft zu einfach und mitunter sogar gefährlich, insofern sie zur Erosion der politischen und intellektuellen Kultur der Weimarer Republik beigetragen haben. Sie können philosophisch gesehen aber vor allem weder den Gegenstand der Kulturphilosophie überzeugend bestimmen, noch nehmen sie die entscheidende Herausforderung überhaupt an. Sie überspringen diese Herausforderung vielmehr, wenn sie die Einheit der Kultur schlicht gegen deren Vielheit setzen oder die innerliche Kultivierung gegen die geschäftige Zivilisation ausspielen, die Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen selbst als Symptome der Krise deuten und den eigenen Diskurs durch die überschwängliche Rhetorik des Zeitdiagnostikers nur scheinbar rechtfertigen.

Ernst Cassirers Kulturphilosophie widersetzte sich solch pessimistischer Kulturkritik, die den Zeitgeist des beginnenden 20. Jahrhunderts prägte. Es geht ihr im Anschluss an Kants Vertrauen in die Kultivierung des Menschen

³ Vgl. zu dieser exemplarischen Konstellation von Rousseau und Kant Birgit Reckl, »Kultur«, in: Christian Bermes und Ulrich Dierse (Hg.), Schlüsselbegriffe der Philosophie des 20. Jahrhunderts, Hamburg 2010, 173–187, hier 174–178, und ausführlicher dies., »Kulturbefähigung und Kulturverneinung«, in: Franz Josef Wetz (Hg.), Kolleg Praktische Philosophie, Band 1: Ethik zwischen Kultur- und Naturwissenschaft, Stuttgart 2008, 259–295, hier 269–285. Vgl. zur kulturkritischen Tradition, die die Kulturphilosophie seit ihren Anfängen begleitet, Georg Bollenbeck, Eine Geschichte der Kulturkritik. Von J. J. Rousseau bis G. Anders, München 2007, mit Bezug auf Rousseau bes. 22–76, und Ralf Konersmann, Kulturkritik, Frankfurt a. M. 2008, bes. 14–17; vgl. zu Kants Verständnis von Kultur Wolfgang Bartuschat, »Kultur als Verbindung von Natur und Sittlichkeit«, in: Helmut Brackert und Fritz Wefelmeyer (Hg.), Naturplan und Verfallskritik. Zu Begriff und Geschichte der Kultur, Frankfurt a. M. 1984, 69–93. Eine Geschichte des Begriffs »Kultur« ist damit noch nicht einmal angedeutet, spielt im Folgenden aber auch keine entscheidende Rolle, vgl. dazu nochmals Busche, »Was ist Kultur?«, sowie Wilhelm Perreet, »Kulturphilosophie«, in: Archiv für Begriffsgeschichte 20 (1976), 42–99, dessen Ausführungen allerdings nicht nur mit Blick auf den vermeintlichen »szientistischen Einschlag« (ebd., 53) von Cassirers Kulturphilosophie durchaus problematisch erscheinen.

⁴ Vgl. zu Kultur- und Lebensphilosophie um 1900 bis in die Weimarer Republik Bollenbeck, Geschichte der Kulturkritik, 199–232, und unter Einbeziehung Cassirers Konersmann, Kulturphilosophie zur Einführung, 66–81, und ders., »Aspekte der Kulturphilosophie«, in: ders. (Hg.), Kulturphilosophie, Leipzig 1996, 9–24.

vielmehr um die grundlegende emanzipatorische Kraft der Kultur. Als Cassirer – wie die vorliegende Studie noch ausführlich belegen wird – im Juni 1917 die Grundrisse seines neuen, kulturphilosophischen Projekts skizziert, entwirft er mitten im Ersten Weltkrieg eine Philosophie der Kultur, die die Chancen der kulturellen Emanzipation des Menschen ins Zentrum stellt und sich trotz aller technischen Kriegsmaschinerien auf die wissenschaftliche Erkenntnis als ihr Paradigma bezieht. Tagsüber damit beschäftigt, im Kriegspresseamt ausländische Tageszeitungen zu zensieren, bis sie der deutschen Propaganda zupass kamen,⁵ hält Cassirer den Nöten der Zeit einen geradezu unzeitgemäßen Optimismus entgegen, statt sie wie viele andere auf die Spitze zu treiben. Dieses Unterfangen könnte geradezu den Eindruck erwecken, als mache sich Cassirer daran, eine Behauptung zu bewahrheiten, die Hermann Bahr einen Monat später, im Juli 1917, in der *Neuen Rundschau* formuliert. Bahr beharrt nämlich darauf, dass die Deutschen nicht nur »das Phänomen des allumfassenden Mannes entbehren«, sondern dass gerade Ernst Cassirer zu dieser Aufgabe berufen sei. Denn Cassirers Arbeiten ließen, so Bahr, nicht nur den »Chorgesang der neuen Wahrheit«, sondern auch den »der deutschen Freiheit« erklingen.⁶

Falls Cassirer diese Zeilen zur Kenntnis genommen haben sollte, dürfte er sie mit Verwunderung gelesen haben, zu fremd wird ihm Bahrs überschwängliche Rhetorik vorgekommen sein. Bahrs Text ist dennoch aufschlussreich, da er den unzeitgemäßen Optimismus von Cassirers Philosophie im Kontext des Ersten Weltkriegs als entschiedene Parteinahme eines engagierten Intellektuellen versteht und nicht als Ausdruck des abgehobenen Olympiers Cassirer, der nach dem Zweiten Weltkrieg rasch zum wohlvertrauten Klischee geronnen ist.⁷ Das politische Engagement Cassi-

⁵ Vgl. Toni Cassirer, Mein Leben mit Ernst Cassirer, Hamburg 2003, 129, und dazu Gregory B. Moynahan, Ernst Cassirer and the Critical Science of Germany, 1899–1919, London u.a. 2013, 36 f.

⁶ Hermann Bahr, »Über Ernst Cassirer«, in: Die neue Rundschau 28 (1917), 1483–1499, hier 1485 und 1488. Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Moynahan, Cassirer, xvii–xxii. Mit der zweiten Formulierung bezieht sich Bahr auf Cassirers ideengeschichtliche Studie *Freiheit und Form* von 1916, die häufig als Reaktion auf den Ersten Weltkrieg gesehen und als Ausdruck von Cassirers politischem Denken gedeutet wurde, vgl. z. B. David R. Lipton, Ernst Cassirer: The dilemma of a liberal intellectual in Germany, 1914–1933, Toronto 1978, 42–69, und jüngst Moynahan, Cassirer, 159–192. Ernst Wolfgang Orth spricht von »einer Art kulturpolitischen Applikation seiner [Cassirers, A. S.] philosophischen rationalen Ideale« (Von der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie. Studien zu Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, 2., erw. Auflage, Würzburg 2004, 13).

⁷ Seit Lipton, Cassirer, haben sich weitere Texte dem politischen Intellektuellen Cassirer gewidmet, was umso wichtiger ist, als Liptons Deutungen von Cassirers Philosophie nicht immer zuverlässig sind; vgl. neben Moynahan, Cassirer, auch Barbara Vogel,

fers beweist sich nicht allein darin, dass er – anders als seine akademischen Lehrer – bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs zu den wenigen Hellsichtigen gehörte, die sich der nationalen Euphorie entziehen konnten und die Katastrophe kommen sahen.⁸ Und es beschränkt sich ebenso wenig darauf, dass Cassirer später zu den wenigen Intellektuellen gehörte, die die Weimarer Republik gegen ihre Feinde zu verteidigen suchten. Cassirers politisches Denken ist seiner Kulturphilosophie seit ihren Anfängen systematisch eingeschrieben, da er sie während des Ersten Weltkriegs entwirft und entschieden auf das emanzipatorische Potential der Kultur ausrichtet.⁹

Die Anfänge von Cassirers Kulturphilosophie sind allerdings nicht nur mit Bezug auf die Krisenerfahrung des Ersten Weltkriegs zu kontextualisieren. Die vorliegende Studie wird vielmehr ins Zentrum stellen, dass Cassirers kulturphilosophisches Projekt zugleich auf eine weitere Krise reagiert, die für die Situation der Philosophie im 20. Jahrhundert charakteristisch ist: Da sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nach den Natur- auch die Geistes- und Kulturwissenschaften zunehmend von der Philosophie emanzipiert hatten, vermochte die Philosophie immer weniger, sich wie noch Hegel für die umfassende Ordnung des Wissens für zuständig zu behaupten oder sich auch nur einen Bereich eigener Erkenntnisgegenstände zu bewahren. Selbst das neukantianische Vorhaben, durch die erkenntnis- oder wissenschaftstheoretische Reflexion am Erfolg der empirischen Wissenschaften teilzuhaben, stieß an seine Grenzen, da sich die natur- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen weder bei der Erschließung ihrer Gegenstände noch in der methodischen Selbstreflexion des philosophischen Bestands bedürftig empfanden. Nach Herbert Schnädelbachs Urteil von 1983 befindet sich die deutsche Philosophie deshalb in einer »andauernden nachidealistischen

»Philosoph und liberaler Demokrat. Ernst Cassirer und die Hamburger Universität 1919 bis 1933«, in: Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie, hg. von Dorothea Frede und Reinold Schmücker, Darmstadt 1997, 185–214. In dieser Hinsicht aufschlussreich sind die Texte, die im neunten Band der von Klaus Christian Köhnke, John Michael Krois und Oswald Schwemmer verantworteten Ausgabe *Ernst Cassirer. Nachgelassene Manuskripte und Texte* versammelt wurden. Diese Ausgabe wird im Folgenden über das übliche Kürzel ECN zitiert, die bibliographischen Angaben finden sich zu Beginn des Literaturverzeichnisses.

⁸ Vgl. Lipton, Cassirer, 36–38, und zur Rolle der Philosophie in den nationalistischen Wirren des Ersten Weltkriegs Kurt Flasch, Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000, mit Blick auf Cohen und Natorp bes. 308–328. Auf die Distanz Cassirers geht Flasch leider nicht ein.

⁹ Mit Bezug auf den Freiheitsbegriff hat dies vor allem Birgit Reckl herausgearbeitet, vgl. dies., Cassirer, Stuttgart 2013, 73–93. Moynahan, Cassirer, 3–43 und 121–156, erläutert zudem auf erhellende Weise, dass auch die Wissenschaftstheorie Cassirers wie schon die seines Lehrers Hermann Cohen im Zusammenhang politischer und sozialer Diskussionen zu sehen ist.

Identitätskrise¹⁰. Auch heute noch ist dieser Einschätzung nur schwer zu widersprechen.

Die Kulturphilosophie Ernst Cassirers ist als eine Antwort auf die Herausforderungen dieser >nachidealistischen Identitätskrise< der Philosophie zu verstehen. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie radikale Konsequenzen aus der nachhegelianischen Situation zieht und für die Auseinandersetzung mit den empirischen Kulturwissenschaften plädiert.¹¹ Für Cassirer, dessen erste Monographie sich Leibniz widmete,¹² war evident, dass sich Kultur gerade in ihrer Einheit in erster Linie durch ihre Vielfalt auszeichnen müsse. Er entwickelt sein kulturphilosophisches Projekt daher in einer pluralistischen Perspektive, um einer differenzierten und in sich komplexen Welt so weit möglich gerecht zu werden. Eine solche vielfältige Welt ist aber nicht ohne weiteres zugänglich, zumal eine eigenständige Beschreibung der Kultur durch die Philosophie stets droht, eine bestimmte kulturelle Perspektive einzunehmen und deren Beschränkung nicht selbst reflektieren zu können. Um einen angemessenen Zugriff auf eine in sich differenzierte Welt zu gewährleisten, wendet sich Cassirer daher den Kulturwissenschaften zu und bezieht deren umfangreiches empirisches Wissen ebenso in seine philosophischen Überlegungen ein wie ihre verschiedenen disziplinären Blickpunkte. Er führt seine kulturphilosophische Reflexion so an den empirischen Tatsachen der Kultur entlang und stützt sich auf das differenzierte Wissen der

¹⁰ Herbert Schnädelbach, *Philosophie in Deutschland 1831–1933*, Frankfurt a. M. 1983, 11, sowie mit Blick auf das Verständnis von Wissenschaft, das sich unter dem Eindruck des Erfolgs empirischer Disziplinen zur Forschung hin verschiebe, ebd., 118 f.

¹¹ Einblicke in das unübersichtliche Feld der Kulturwissenschaften um 1900 bieten Rüdiger vom Bruch, Friedrich Wilhelm Graf und Gangolf Hübinger (Hg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, Wiesbaden 1989. Ich werde mich im Folgenden weder um einen Überblick über die damaligen Kulturwissenschaften noch um eine Definition dieser Ansätze bemühen. Wenn man will, kann man mit Max Weber unter Kulturwissenschaften alle Disziplinen verstehen, »welche die Vorgänge des menschlichen Lebens unter dem Gesichtspunkt ihrer Kulturbedeutung betrachten« (Max Weber, »Die >Objektivität< sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1988, 146–214, hier 165). Unter >Kulturwissenschaften< werde ich im Folgenden aber im Grunde das gesamte Sammelsurium von Disziplinen verstehen, mit denen Cassirer sich während der Arbeit an seiner Symbolphilosophie beschäftigte, vor allem Sprachwissenschaft, Religions- und Kunstgeschichte.

¹² Gemeint ist *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen* von 1902. Cassirers Texte zitiere ich wie üblich unter dem Sigel ECW nach Ernst Cassirer, *Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe*, hg. von Birgit Recki, Hamburg 1998 ff. Die bibliographischen Angaben zu den einzelnen Bänden finden sich zu Beginn des Literaturverzeichnisses.

Kulturwissenschaften, um der Vielfalt der Kultur gerecht zu werden.¹³ Seine Bezugnahme auf die Kulturwissenschaften weicht somit von der neukantianischen Tradition und insbesondere dem Zugriff Heinrich Rickerts ab, da er nicht vorrangig eine Erkenntnis- oder Wissenschaftstheorie ausarbeitet, die nur auf ein geringes Interesse in den Kulturwissenschaften rechnen konnte.¹⁴ Stattdessen zielt Cassirer auf eine produktive Zusammenarbeit mit den Kulturwissenschaften ab, um der kulturphilosophischen Reflexion die Vielfalt der Kultur zugänglich zu machen und letzterer in einer pluralistischen Konzeption der Einheit von Kultur gerecht zu werden. Cassirers nachdrückliche Betonung der Einheit *und* Vielheit der Kultur entspricht der Ausdifferenzierung der kulturwissenschaftlichen Disziplinen und der Vielfalt der von ihnen behandelten kulturellen Phänomene.

Cassirers kulturphilosophisches Projekt fügt sich daher Ralf Konersmanns Charakterisierung der Kulturphilosophie als Versuch eines »weltähnlichen Denkens«¹⁵ ein. Denn es entfaltet seine philosophische Reflexion stets in großer Nähe zu den Kulturwissenschaften und verweigert sich deziidiert der Illusion, die Philosophie habe es allein mit Begriffen zu tun und könne es daher vermeiden, in eine allzu komplexe Wirklichkeit verwickelt zu werden. Eine solche Zuflucht zum reinen Begriff hat die Philosophie un-

¹³ Ich erlaube mir somit die Frage von Birgit Reckl, »Ideen, Geschichte, Geist. Was die Kulturwissenschaft von Ernst Cassirer lernen könnte«, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 2007/1, 85–97, gleichsam umzudrehen, denn in der Genese von Cassirers Kulturphilosophie ist vor allem die Frage von Bedeutung, warum und was Cassirer eigentlich von den Kulturwissenschaften seiner Zeit zu lernen hoffte.

¹⁴ Vgl. Heinrich Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Sechste und siebente durchgesehene und ergänzte Auflage, Tübingen 1926. Cassirer wird die Kulturwissenschaften erst sehr viel später in einer erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischen Perspektive behandeln, vgl. vor allem »Zur Logik der Kulturwissenschaften« von 1942, in: ECW 24, 355–486, sowie den Vortrag aus dem Jahr zuvor »Zur Erkenntnistheorie der Kulturwissenschaften«, in: ECN 5, 201–250. Im Grunde liegt für die Geistes- und Kulturwissenschaften aber keine ausgearbeitete Theorie vor, wie auch Birgit Reckl, »Wissenschaften als symbolische Form«, in: Potentiale der symbolischen Formen. Eine interdisziplinäre Einführung in Ernst Cassirers Denken, hg. von Urs Büttner u.a., Würzburg 2011, 29–40, hier 40, feststellt. Es handelt sich dennoch um keine Wende »Von der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie«, wie der Haupttitel von Ernst Wolfgang Orths erstmals 1996 und in überarbeiteter Auflage 2004 erneut erschienenen »Studien zu Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen« suggeriert. Denn Cassirer wird weiter Arbeiten zur Erkenntnistheorie der Geistes- wie auch der Naturwissenschaften vorlegen.

¹⁵ Konersmann, Kulturphilosophie zur Einführung, 108. Diesen Ansatz hat Konersmann selbst in erster Linie mit der Konzeption der ›kulturellen Tatsache‹ weiterentwickelt, vgl. die ausgreifende Erörterung der historischen wie systematischen Tragweite dieses Begriffs in »Thesen zum fait culturel«, in: ders., Kulturelle Tatsachen, Frankfurt a. M. 2006, 13–69, mit Blick auf Cassirer bes. 56–59.

ter dem Eindruck der rasanten Entwicklung der Mathematik im 20. Jahrhundert häufig genommen und durch eine an der formalen Logik orientierte Begriffstheorie zu rechtfertigen gesucht. Sie unterbietet damit aber die Hegel'sche Einsicht, die für die Kulturphilosophie des 20. Jahrhunderts oft prägend war: Die Philosophie kann sich nicht auf scheinbar rein Begriffliches zurückziehen, weil sich Begriffe wesentlich in ihrer Entfaltung durch die Geschichte und ihre Manifestation in der Kultur bestimmen. Sie gewinnen ihren Sinn in Kontexten, die sie mit sich tragen und deren Reflexion sie deshalb erlauben. Denken und Begriffe sind immer schon >welthaltig<, bedingt durch Sprache und Sprachen, gesättigt von Phänomenen und Erfahrungen, durchdrungen von Geschichte und Traditionen, plausibilisiert durch Beispiele und Metaphern. Das »welhaltige Denken« der Kulturphilosophie ist daher nicht in der Weise zu verstehen, dass es sich zuallererst der Welt zuwenden müsste. Es weiß um seine Verschränktheit mit der Welt und versucht sie auf differenzierte Weise theoretisch zu reflektieren.

Die besondere Aktualität von Cassirers Kulturphilosophie besteht nach der These der vorliegenden Studie jedoch in dem Versuch, ein solches >welthaltiges Denken< durch die Auseinandersetzung mit den Kulturwissenschaften zu entfalten. Auf den folgenden Seiten wird Cassirers Kulturphilosophie folglich in erster Linie mit Blick auf ihre Auseinandersetzung mit den Kulturwissenschaften diskutiert und deren theoretische Begründung, praktische Durchführung und produktive Konsequenzen erörtert. Es wird dabei ganz gezielt nicht, wie es viele andere Arbeiten versuchen, die gesamte Philosophie Cassirers behandelt.¹⁶ Vielmehr steht die Entstehung von Cassirers Kulturphilosophie im Übergang von den frühen erkenntnistheoretischen Schriften zu den kulturphilosophischen Arbeiten im Zentrum. Die Frage, warum und wie Cassirer von einer Geschichte des >Erkenntnisproblems< und einer Theorie des wissenschaftlichen Begriffs zu einer Philosophie der Kultur und des Symbols übergegangen ist, wurde in den letzten Jahren viel diskutiert und hat unterschiedlichste Antworten erfahren. Die vorliegende Studie kann die Genese von Cassirers Kulturphilosophie jedoch gestützt auf einen neuen Fund im Nachlass Cassirers behandeln. Wie ich bereits angedeutet habe und im ersten Kapitel ausführen werde, lässt sich ein Zusammenhang von unveröffentlichten und bislang nicht bekannten

¹⁶ Das Format der Gesamtdarstellung scheint für die Sekundärliteratur zu Cassirer nach wie vor maßgeblich. Vgl. für zwei jüngere lesenswerte Arbeiten Edward Skidelsky, Ernst Cassirer. The Last Philosopher of Culture, Princeton und Oxford 2008, und Guido Kreis, Cassirer und die Formen des Geistes, Frankfurt a. M. 2010. Während Skidelsky das Lebenswerk Cassirers gleichsam biographisch abschreitet, diskutiert Kreis es rein systematisch in »Form eines einzigen kontinuierlichen Argumentationsganges« (Kreis, Cassirer, 31).

Dispositionen, Notizen und Entwürfen rekonstruieren, die einer »Philosophie des Symbolischen« galten und aus den Jahren 1917 bis 1919 stammen.¹⁷ Cassirer skizziert sein symbolphilosophisches Projekt im Sommer 1917 ein erstes Mal in einer 32-seitigen Disposition, um danach eine Sammlung von über 240 durchnummerierten Blättern anzulegen, die ebenso der konzeptionellen Entwicklung des Projekts wie der Verarbeitung der rezipierten kulturwissenschaftlichen Studien dienen. Schließlich entsteht im Sommer 1919 das Manuskript eines Kapitels über die Sprache, das offenbar auf diesen Vorarbeiten basiert und zumindest teilweise in den ersten Band der *Philosophie der symbolischen Formen* von 1923 eingegangen ist.

Dieses Material eröffnet einzigartige Einblicke in die Genese eines Projekts, das ebenso sehr auf den erkenntnikritischen Schriften beruht, wie es deren philosophische Grundlagen erweitert und mit Blick auf eine umfassende Symbolphilosophie einer Revision unterzicht. Die Frage nach den philosophischen Gründen für Cassirers Auseinandersetzung mit den Kulturwissenschaften seiner Zeit und der Verflechtung seiner Überlegungen mit deren reichhaltigen Forschungen wurde durch diese Aufzeichnungen geweckt. Denn die Notizen und Entwürfe, die mitunter der eigenen Selbstverständigung dienten, geben in ihren ungeschützteren Formulierungen nicht nur manche Stoßrichtung und Motivation von Cassirers Kulturphilosophie markanter zu erkennen als die ausführlicheren und ausgewogeneren veröffentlichten Schriften. Sie führen insbesondere auch die enge Verflechtung der konzeptionellen Entwicklung der »Philosophie des Symbolischen« mit Cassirers Rezeption der Sprachwissenschaften, der Religionsgeschichte oder der Kunstgeschichte vor Augen. Cassirer ist in diesen Aufzeichnungen nicht zuletzt mit der Herstellung von Anschlüssen zwischen philosophischem Denken und kulturwissenschaftlichen Studien beschäftigt und stößt dabei immer wieder auf Probleme, die sich bisweilen als philosophisch produktiv erweisen, manchmal dagegen als Sackgasse.

Das erste Kapitel wird sich weitgehend auf die Disposition der »Philosophie des Symbolischen« von 1917 beschränken und zur Erläuterung weitere Schriften Cassirers hinzuziehen. In einem ersten Schritt wird der Archivbefund beschrieben und im Folgenden die Disposition der »Philosophie des

¹⁷ Dieser Befund geht auf einen Aufenthalt an der *Beinecke Rare Book and Manuscript Library* in den Jahren 1999 und 2000 zurück, der dem detaillierten *page census* des gesamten Nachlasses für die Edition *Ernst Cassirer. Nachgelassene Manuskripte und Texte* diente. Er wurde ein erstes Mal publiziert in Arno Schubbach, »Die symbolische Form in der Zettelwirtschaft. Ernst Cassirers Notizen zur ›Philosophie des Symbolischen‹«, in: Christoph Hoffmann (Hg.), Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung, Zürich und Berlin, 2008, 103–127. Dieser Artikel stellt einen – zugegebenermaßen überholten – Ausgangspunkt der vorliegenden Studie dar.

Die Anfänge eines Werks

Cassirers Disposition der »Philosophie des Symbolischen« von 1917

Die Anfänge der *Philosophie der symbolischen Formen* sind mit schönen, ja allzu schönen Legenden verbunden. Dimitry Gawronsky berichtet in seiner einschlägigen biographischen Skizze aus dem Jahre 1949 von einem Einfall in der Straßenbahn: »Cassirer once told how in 1917, just as he entered a street car to ride home, the conception of the symbolic forms flashed upon him; a few minutes later, when he reached his home, the whole plan of his new voluminous work was ready in his mind, in essentially the form in which it was carried out in the course of the subsequent ten years.«¹ Diese Anekdote bezieht sich genauer besehen nicht nur auf den Einfall, sondern konzentriert die gesamte Arbeit der Konzeption eines mehrbändigen Werks auf die wenigen Minuten einer Straßenbahnfahrt, in denen Cassirer weder die Zeit noch die Gelegenheit gehabt haben dürfte, seine Gedanken festzuhalten. Die wesentliche Arbeit hätte allein im Kopf stattgefunden, alles danach wäre bloß Ausführung eines bereits gedanklich gefassten Plans gewesen.

Auch in Toni Cassirers Erinnerungen, die sie nach dem Tod ihres Mannes 1945 zu verfassen begann und bis 1948 abgeschlossen hatte, ist die Entstehung der *Philosophie der symbolischen Formen* mit der Straßenbahn verknüpft. Anders als Gawronsky bezieht sich Toni Cassirer jedoch nicht auf einen plötzlichen Einfall, sondern auf die kontinuierliche Arbeit in der Straßenbahn. Sie berichtet nämlich, dass ihr Mann auf dem täglichen Arbeitsweg zum Kriegspresseamt im Sommer 1917 die Konzeption und die Vorstudien konzentriert vorangetrieben hätte: Er »stand dort [am oberen Ende des Wagens, A.S.] auf einem minimalen Raum beengt, mit der einen Hand nach einer Stütze greifend, und in der anderen Hand das Buch haltend, in dem er las. Lärm, Gedränge, elende Beleuchtung, schlechte Luft – dies alles bildete kein Hindernis. Auf diese Weise ist der Plan der drei Bände der >Symbolischen Formen< ausgearbeitet worden.«²

Angesichts der ungeheuren Materialmassen, die in Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* eingegangen sind, mag diese Schilderung einer unablässigen und beharrlichen Lektüre durchaus eine gewisse Plausibilität

¹ Dimitry Gawronsky, »Ernst Cassirer: His Life and His Work», in: The Philosophy of Ernst Cassirer, hg. von Paul Arthur Schilpp, Evanston, IL, 1949 (= The Library of Living Philosophers, 6), 3–37, hier 25.

² Toni Cassirer, Mein Leben mit Ernst Cassirer, Hamburg 2003, 120.

haben. Jedoch scheint es kaum glaubhaft, dass Cassirer einen Plan für die drei Bände des Werks von 1923, 1925 und 1929 während der Straßenbahnfahrten im Sommer 1917 allein im Kopf entworfen oder gar ausgearbeitet hatte. Die Eingebung in einer Straßenbahn mag ohne jede Aufzeichnung ausgekommen sein. Ein Plan für die kommenden Bände dürfte dagegen kaum ohne Notizen, Skizzen und ähnliches mehr Gestalt angenommen haben. Die Schilderungen Toni Cassirers und Gawronskys stellen offenbar Idealisierungen des konkreten Arbeitsprozesses des Philosophen dar. Nichtsdestotrotz sind sie bedeutsame Indizien für den Beginn der Arbeit an der *Philosophie der symbolischen Formen* bereits im Jahre 1917.

Die Cassirer-Forschung hat diesen Berichten über die ersten Anfänge von Cassirers Kulturphilosophie – so die Einschätzung von Massimo Ferrari – wenig Glauben geschenkt und hatte dafür gute Gründe.³ Der anekdotische Charakter und die zeitliche Verspätung dieser Berichte um mehr als 30 Jahre lässt sie kaum vertrauenswürdig erscheinen. Es kommt hinzu, dass sie kaum nachzuprüfen sind. Beide Berichte geben insbesondere keinerlei Hinweise auf mögliche Spuren von Cassirers Arbeit am kulturphilosophischen Hauptwerk, die den frühen Beginn belegen könnten. Und doch erstaunt es, dass die Cassirer-Forschung nicht nach der Existenz von Entwürfen und Vorarbeiten zu einer *Philosophie der symbolischen Formen* gefahndet hat. Es liegen im Nachlass Cassirers schließlich 46 Bibliotheksmappen an Aufzeichnungen vor, die bei der Arbeit an diesem Werk entstanden sind und bei der archivarischen Erfassung unter dem summarischen Titel der *research notes* katalogisiert wurden.⁴ Cassirer hat keineswegs nur Bücher ge-

³ Vgl. Massimo Ferrari, Ernst Cassirer. Stationen einer philosophischen Biographie. Von der Marburger Schule zur Kulturphilosophie, Hamburg 2003, 163. Vgl. bspw. eher kritisch, aber dennoch dankbar für jenen »zeitlichen Hinweis« auf das Jahr 1917 Andreas Graeser, Ernst Cassirer, München 1994, 11. Vgl. dagegen die eher affirmativen Bezüge auf Gawronsky von Heinz Paetzold, Ernst Cassirer – Von Marburg nach New York. Eine philosophische Biographie, Darmstadt 1995, 45 und 84, sowie John Michael Krois, »Problematik, Eigenart und Aktualität der Cassirerschen Philosophie der symbolischen Formen«, in: Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, hg. von Hans-Jürg Braun, Helmut Holzhey und Ernst Wolfgang Orth, Frankfurt a. M. 1988, 15–44, hier 17. Orth bezieht sich zwar durchaus distanziert auf die Anekdote, stützt mit ihr aber wohl doch seine These, dass die *Philosophie der symbolischen Formen* »offensichtlich zwischen 1911 und 1918/20 entsteht«, vgl. Ernst Wolfgang Orth, Von der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie. Studien zu Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, 2., erw. Auflage, Würzburg 2004, 80.

⁴ Der Nachlass wird von der *Beinecke Rare Book and Manuscript Library* an der *Yale University* in New Haven (USA) unter der Archivnummer GEN MSS 98 verwahrt und ist in 54 boxes und 1083 folder eingeteilt. Bei der Erfassung des Nachlasses wurden die *research notes* zur *Philosophie der symbolischen Formen* den einzelnen Bänden zugeordnet. Sie befinden sich in Box 23, Folder 424 - Box 24, Folder 447 (Band 1); Box 26, Folder

schrieben, er hat von Beginn an mit Papier gearbeitet, was trotz aller Legenden von Cassirers phänomenalem Gedächtnis schon deshalb notwendig scheint, weil seine Texte eine beeindruckende Fülle von Autoren nahezu aus der gesamten Geschichte der Philosophie und vielen Natur- und Geisteswissenschaften herbeizitieren.⁵

Dass die Hinweise auf einen Beginn der Arbeiten an der *Philosophie der symbolischen Formen* im Jahr 1917 nicht anhand des Nachlasses nachgeprüft wurden, kann aber noch einen anderen Grund haben: Es wurde einem alternativen, mutmaßlich attraktiveren Entstehungskontext der Vorzug gegeben. Denn schon Gawronsky berichtet davon, wie Cassirer nach der Berufung an die Hamburger Universität spätestens 1920 die Bibliothek von Aby Warburg kennenlernte und in deren systematischer Ordnung seine eigenen Gedanken zum Ausdruck gekommen sah: »Many times Cassirer expressed his positive amazement at the fact that the selection of materials and the whole inward structure of this library suggested the idea that its founder must have more or less anticipated his theory of symbolic forms«.⁶ Cassirers Nähe zur Bibliothek Warburg wurde auf ähnliche Weise auch von Fritz Saxl betont und in der Folge auch in der Sekundärliteratur immer wieder hervorgehoben.⁷ Die Attraktivität dieser Verbindung ist leicht auszumachen. Die Wiederentdeckung Cassirers seit den 1980er Jahren ging damit einher, nicht nur seine philosophiegeschichtliche Bedeutung, sondern auch seine gegenwärtige Aktualität zu betonen.⁸ Die Verbindung zur *Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg* kommt diesem Interesse sehr gelegen, scheint sie Cassirer doch geradezu zum Zeitgenossen des heutigen Lesers

491 - Box 26, Folder 501 (Band 2) und Box 28, Folder 538 - Box 29, Folder 548 (Band 3). Vgl. zur Geschichte des Nachlasses Vincent Giroud, »How the Cassirer Papers Came to Yale«, in: Cyrus Hamlin und John Michael Krois (Hg.), *Symbolic Forms and Cultural Studies. Ernst Cassirer's Theory of Culture*, New Haven und London 2004, 263–269.

⁵ Vgl. für einige Anekdoten zu Cassirers phänomenalem Gedächtnis Arno Schubbach, »Die symbolische Form in der Zettelwirtschaft. Ernst Cassirers Notizen zur ›Philosophie des Symbolischen‹«, in: Christoph Hoffmann (Hg.), *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*, Zürich und Berlin 2008, 103–127, bes. 103–108.

⁶ Gawronsky, »Ernst Cassirer«, 26.

⁷ Vgl. Fritz Saxl, »Ernst Cassirer«, in: Schilpp (Hg.), *The Philosophy of Ernst Cassirer*, 47–51, und Martin Jesinghausen-Lauster, *Die Suche nach der symbolischen Form. Der Kreis um die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg*, Baden-Baden 1985 (= *Saecula Spiritalia*, 13), 148 f.

⁸ Vgl. zur Rezeption bis in die 80er Jahre John Michael Krois, Cassirer. *Symbolic Forms and History*, New Haven und London 1987, 6 ff., und ders., »Einleitung«, in: Ernst Cassirer, *Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927–1933*, hg. v. Ernst Wolfgang Orth und John Michael Krois unter Mitw. von Josef M. Werle, Hamburg 1985, XI–XXXII, hier XXVII–XXXI.

und seines kulturwissenschaftlichen Umfelds zu machen. Dagegen wirkt das neukantianische Erbe Cassirers wie eine Altlast.⁹ Der Marburger Neukantianismus scheint längst von ausschließlich philosophiehistorischem Interesse und wurde bereits in der Weimarer Republik zunehmend als traditionell und überholt diskreditiert, wie an der Davoser Disputation zwischen Ernst Cassirer und Martin Heidegger geradezu emblematisch deutlich wird.¹⁰ Der gut gemeinte Versuch, die Aktualität Cassirers hervorzukehren, indem seine Verbindung zur *Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg* in den Vordergrund gerückt wird, droht damit jedoch eine geistesgeschichtliche Opposition der Weimarer Republik fortleben zu lassen, die zuallererst zu reflektieren wäre – und in Cassirer sicher keinen Fürsprecher gefunden hätte.¹¹

Cassirers eigene Äußerungen, aber auch Zeugnisse aus seinem Hamburger Umfeld geben wenig Anlass, die Zusammenarbeit Cassirers mit der *Kulturwissenschaftlichen Bibliothek* gegen sein neukantianisches Herkommen auszuspielen. Vielmehr finden sich Hinweise, dass die *Philosophie der symbolischen Formen* eigene und frühere Ausgangspunkte hatte, die in Hamburg schließlich zur Entfaltung gekommen sind. Bereits Saxl deutete an, dass Cassirers gedankliche Entwicklung nicht nur im Allgemeinen durchaus eigenständig war.¹² Auch die Konzeption des kulturphilosophischen Hauptwerks war Saxl zufolge bereits im Entstehen begriffen, als Cassirer die Bibliothek von Aby Warburg kennenlernte: »At the time of Cassirer's

⁹ Vgl. exemplarisch Isabella Woldt, »Cassirer und die Bibliothek Warburg«, in: Handbuch Kulturphilosophie, hg. v. Ralf Konersmann, Stuttgart und Weimar 2012, 119–124, und Oswald Schwemmer, Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne, Berlin 1997, 221 f.

¹⁰ Vgl. zur Davoser Disputation in historischer Hinsicht Karlfried Gründer, »Cassirer und Heidegger in Davos 1929«, in: Braun et al. (Hg.), Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, 290–302; sowie die Aufsätze in Dominic Kaegi und Enno Rudolph (Hg.), Cassirer – Heidegger. 70 Jahre Davoser Disputation, Hamburg 2002 (= Cassirer-Forschungen, 9); Michael Friedman, Carnap, Cassirer, Heidegger. Geteilte Wege, Frankfurt a. M. 2004; und Peter E. Gordon, Continental Divide. Heidegger, Cassirer, Davos, Cambridge, Mass., u.a. 2010.

¹¹ Diese Konstellation hat gerade mit Verweis auf die bekannte, gegenseitige persönliche Wertschätzung von Cassirer und Warburg zudem die differenzierte Herausarbeitung der keineswegs so harmonischen Positionen und Denkweisen der beiden Wissenschaftler behindert. Vgl. für einen ersten Versuch Arno Schubbach, »Das Zur-Erscheinung-Kommen des Menschen. Cassirers und Warburgs kulturphilosophische Anthropologie«, in: Anne Eusterschulte u.a. (Hg.), Zur-Erscheinung-Kommen. Bildlichkeit als theoretischer Prozess (= Sonderheft der Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunsthistorik), im Erscheinen.

¹² »The character of Cassirer's scholarship, however, was such that, though enriched and extended, its intrinsic direction was never changed by his co-operation with Warburg.« (Saxl, »Ernst Cassirer«, 50)

first visit, *Die Philosophie der symbolischen Formen* was just taking shape in Cassirer's mind.«¹³ Zudem gibt es zumindest vage Hinweise auf eine keineswegs nur geistige Arbeit am künftigen Werk. Denn Gawronsky berichtet mit Bezug auf das sicherlich in Erinnerung gebliebene Wiedertreffen kurz nach dem Ersten Weltkrieg, Cassirer sei zu diesem Zeitpunkt »absorbiert« gewesen von seiner neuen Arbeit.¹⁴ Es scheint kaum vorstellbar, dass diese Absorption nicht mit der Produktion von Notizen, Skizzen und Entwürfen einhergegangen ist.

Cassirer selbst gibt verschiedentlich Auskunft über die Genese der *Philosophie der symbolischen Formen*. Im Vorwort des zweiten Bandes von 1925 erinnert er sich: »Die Entwürfe und Vorarbeiten für diesen Band waren bereits weit fortgeschritten, als ich durch meine Berufung nach Hamburg in nähere Berührung mit der *Bibliothek Warburg* kam.«¹⁵ Und in der Einleitung der veröffentlichten Fassung seines in der Bibliothek gehaltenen Vortrags »Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften« von 1923 berichtet er von dem »persönlichen Eindruck«, den er »bei der ersten genaueren Bekanntschaft mit der Bibliothek Warburg empfangen habe«, und führt weiter aus: »Die Fragen, die ich in diesem Vortrag im knappsten Umriß vor Ihnen behandeln möchte, hatten mich damals seit langem beschäftigt: Aber nun schienen sie gleichsam verkörpert vor mir zu stehen.«¹⁶ Auch diese Auskünfte legen den Schluss nah, dass die Anfänge der *Philosophie der symbolischen Formen* vor den Umzug nach Hamburg im Herbst 1919 und damit in Cassirers Berliner Zeit zurückreichen.

Cassirer hatte das neue Projekt einer Symbolphilosophie tatsächlich schon während des Ersten Weltkriegs in Berlin zu konzipieren begonnen und in offenbar intensiver Arbeit bereits eine umfangreiche Sammlung von Dispositionen, Notizen und Entwürfen angelegt. Im Nachlass Cassirers lässt sich, wie ich auf den folgenden Seiten zeigen werde, die Disposition einer »Philosophie des Symbolischen« vom 13. Juni 1917 rekonstruieren sowie eine durchnummerierte, fast vollständig erhaltene Sammlung von 241 Blättern, die eine erste Phase von Cassirers Arbeitsprozess dokumentieren. Diese Blätter, die von Cassirers eigener Hand mit dem Titel »Material und Vorarbeiten zur ›Philosophie des Symbolischen‹« versehen wurden, entstanden zwischen Sommer 1917 und Sommer 1918. Sie bildeten wiederum

¹³ Saxl, »Ernst Cassirer«, 49.

¹⁴ »When the author of this article again met Cassirer, shortly after the termination of World War I, Cassirer was already quite absorbed in his new work.« (Gawronsky, »Ernst Cassirer«, 25) Auch Toni Cassirer berichtet von einem solchen Wiedersehen »[w]enige Tage nach Kriegsende« (Cassirer, *Mein Leben*, 121).

¹⁵ ECW 12, XV.

¹⁶ ECW 16, 75.

die Grundlage für den Entwurf eines Kapitels über die Sprache, den Cassirer im Sommer 1919 verfasst und später teilweise in den ersten Band der *Philosophie der symbolischen Formen* von 1923 einarbeitet.

Die anekdotischen Berichte Toni Cassirers und Gawronskys zu den Anfängen der *Philosophie der symbolischen Formen* lassen sich folglich dahingehend bestätigen, dass Cassirer die Arbeit an diesem neuen Projekt tatsächlich im Sommer 1917 aufgenommen hat. Die Aufzeichnungen Cassirers geben aber darüber hinaus Einblick in einen aufwendigen Arbeitsprozess, der in den anekdotischen Berichten keinen Platz findet. Die tastenden Skizzen und Entwürfe belegen, dass auch Cassirer der Notizen und Blätter bedurfte, um die systematischen Grundlinien seines symbolphilosophischen Projekts zu entwerfen. Die zahlreichen Aufzeichnungen zur kulturwissenschaftlichen Literatur zeigen darüber hinaus, Welch eine Herausforderung es darstellte, das umfangreiche Material zu sichten, zu ordnen und philosophisch zu deuten.

Scheinbar ist damit eine Entscheidung zwischen den verschiedenen Entstehungskontexten der *Philosophie der symbolischen Formen* zu Ungunsten des Hamburger Kreises um die *Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg* herbeigeführt. Jedoch täuscht dieser Eindruck, da allein die Rhetorik der plötzlichen Eingebung und ursprünglichen Konzeption des Werks suggeriert, es gäbe nur einen Moment und Ort der Entstehung. Ein Werk wie die *Philosophie der symbolischen Formen* hat jedoch viele wiederholte Anfänge und entsteht ebenso in Momenten der plötzlichen Eingebung wie in ausgedehnten Phasen der Kenntnisnahme, Verarbeitung und Strukturierung von Materialien oder der Erkundung, Entfaltung und Schärfung der Argumentation und schließlich in der Synthese des Ganzen im Schreiben. Ohne eine Bibliothek wie diejenige Warburgs wäre es kaum möglich gewesen, ein derart umfangreiches kulturwissenschaftliches Material zu sichten, wie es Cassirer in sein Werk eingearbeitet hat; ohne vorgängige systematische Voraussetzungen und eine eigene Konzeption eines symbolphilosophischen Projekts wäre ein Werk mit stringenter Durcharbeitung und materialreicher Entwicklung aber ebenso wenig zu Stande gekommen.¹⁷ Wenn die vorlie-

¹⁷ Vgl. für eine ausgewogene Einschätzung des Verhältnisses von Cassirers eigenen Ansätzen und der Anregung durch die Bibliothek Warburgs bspw. Ferrari, Cassirer, 207–247. Demnach hat »Cassirer eine Art Integration des eigenen theoretischen Ausgangspunktes und der charakteristischen Forschungen des Hamburger Umfeldes [angestrebt]« (ebd., 230). Auch Habermas geht von einer Koinzidenz der Ansätze aus, wenn er formuliert, dass »das Interesse, das beide, Warburg wie Cassirer, am symbolischen Medium geistiger Ausdrucksformen nahmen, [...] ihre Kongenialität [begründete, A.S.]«, vgl. Jürgen Habermas, »Die befreiende Kraft der symbolischen Formgebung. Ernst Cassirers humanistisches Erbe und die Bibliothek Warburg«, in: Ernst Cassirers Werk und

gende Studie die Genese der *Philosophie der symbolischen Formen* allein in ihren Berliner Anfängen behandeln, den weiteren Verlauf des Projekts in Hamburg dagegen aus pragmatischen Gründen ausblenden wird, dann ist mitnichten beabsichtigt, die Bedeutung der *Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg* für die Entstehung des Werks zu schmälern, was umso mehr gilt, als Cassirer stets die Konvergenz mit der systematischen Fragestellung der Bibliothek betont hat.

In diesem ersten Kapitel soll zunächst der Archivbefund geschildert und die Datierung der Disposition, Notizen und Entwürfe begründet werden. Im Anschluss wird die Disposition der »Philosophie des Symbolischen« ausführlich erörtert und der Übergang von Cassirers Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie zur Symbol- und Kulturphilosophie der 1920er Jahre diskutiert. Es wird sich dabei zeigen, wie Cassirer seine Theorie des wissenschaftlichen Begriffs zu einem Begriff des Symbolischen verallgemeinert, der die verschiedenen Formen der Symbolisierung umfassen soll. Er bemüht sich dabei nicht in erster Linie um eine scharfe theoretische Bestimmung des Begriffs des Symbolischen. Vielmehr nutzt Cassirer ihn dazu, das kulturwissenschaftliche Material zu Sprache, Mythos und Kunst, aber auch seine eigenen Arbeiten zur wissenschaftlichen Erkenntnis in eine gemeinsame systematische Perspektive zu rücken. Diese Perspektive fokussiert zugleich die spezifischen Differenzen der konkreten Formen der Symbolisierung wie auch ihre weitergehende interne Gliederung in Sprachen, Mythen und Religionen, Künste und Disziplinen. Die Allgemeinheit des Begriffs des Symbolischen ist somit von vornherein zu beziehen auf seine Spezifizierung für verschiedene Formen der Symbolisierung.

Die systematische Herausforderung, das Symbolische in seiner Allgemeinheit zu begreifen und es zugleich in seinen spezifischen Formen zu fassen, begründet darüber hinaus, warum Cassirers Kulturphilosophie sich so intensiv wie extensiv auf die Kulturwissenschaften seiner Zeit bezieht. Denn die Spezifikation des Symbolischen ist nach Cassirers Auffassung keine rein philosophische Angelegenheit, sondern immer auch eine Frage der empirischen Befunde. Allein der »Reichtum des empirisch-wissenschaftlichen Forschungsmaterials«¹⁸ soll es der Philosophie daher erlauben, sich eine in sich komplexe und vielfältige Welt des Symbolischen zu erschließen. Dieser systematische Ansatz ist zu verstehen als Cassirers produktive

Wirkung. Kultur und Philosophie, hg. von Dorothea Frede und Reinold Schmücker, Darmstadt 1997, 79–104, hier 80. Die Bibliothek hätte Cassirer, so Habermas weiter, breites »historisches Material« geboten wie auch die Gelegenheit zur »Vertiefung einer Konzeption, die auf Cassirers genuin sprachphilosophische Einsichten zurückging«, vgl. ebd., 83 und 89.

¹⁸ ECW 11, X.

Antwort auf die Herausforderung der Philosophie durch die Entwicklung der sich ausdifferenzierenden Geistes- und Kulturwissenschaften, wie eine abschließende Diskussion von Wilhelm Diltheys Bestimmungen der nachhegelschen Situation der Philosophie zeigen wird.

Der Befund

Die »Disposition« einer »Philosophie des Symbolischen« befindet sich heute in einem Teil des Nachlasses Ernst Cassirers, der die sogenannten *research notes* zum ersten Band der *Philosophie der symbolischen Formen* versammelt.¹⁹ Die erste Seite eines ungebundenen Heftchens aus ineinander gelegten gefalteten Bögen trägt den Titel »Philosophie des Symbolischen (allg. Disposition)« und wurde von Cassirers eigener Hand auf den »13. VI. 17« datiert (s. Abb. im Anhang, S. 370). Die vorliegenden acht beschriebenen Seiten hat Cassirer mit blauem Buntstift sorgfältig paginiert. Zudem wurden einige Blätter eingelegt, die nach vereinzelten Datierungen ungefähr zur selben Zeit entstanden sind, im Folgenden aber nicht weiter berücksichtigt werden, da der inhaltliche und formale Zusammenhang nicht gesichert erscheint.²⁰ Die Bezeichnung »Disposition« auf der ersten Seite wurde rot unterstrichen wie auch die Hinzufügung »Blatt I« eine Zeile darunter.

Es ist nicht schwer, die Fortführung dieser Disposition in weiteren Aufzeichnungen zu identifizieren, die sich in derselben und der folgenden Bibliotheksmappe des Nachlasses befinden. Ein Blatt ist wiederum als »Allgemeine Disposition« betitelt und – erneut mit rotem Buntstift un-

¹⁹ Die Disposition befindet sich genauer in GEN MSS 98, Box 24, Folder 440, der *Beinecke Rare Book and Manuscript Library*. Vgl. für genauere Angaben die einleitenden Bemerkungen zur Transkription im Anhang des vorliegenden Bandes.

²⁰ In dem besagten gefalteten Heftchen sind zunächst zwei weitere, quer beschriebene Notizen zu nennen: Das erste Blatt trägt im Titel das Datum »16.VI.17« sowie die Überschrift: »Zum Begriff des >Intentionalen< – / das Psychische als Intentionales« und wendet sich gegen das Schema von »Innen< und »Außen< als Grundlage zur Deutung der Intentionalität. Das zweite Blatt trägt im Titel allein das Datum »30.VI.17« und diskutiert das Verhältnis von »Symbolik« und »Semiotik«, zwischen der >Repräsentation< in der Erfahrung und der Bezeichnung durch äußere Zeichen. Ein weiteres, ähnlich beschriftetes Blatt zur >Deiktischen Funktion< führt diesen Gedanken in einem Schema weiter aus. Daneben ist noch eine Notiz zur »Metaphysik des Symbol.< eingelegt, die sich auf die Blätter bezieht, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, aber nicht zu ihnen gehört. Da diese Notizen zumindest formal allesamt in keinem eindeutigen Verhältnis zur Disposition und den im Folgenden rekonstruierten Blättern stehen, werde ich mich im Folgenden nicht auf sie stützen.

terstrichen – als »Blatt II a)« bezeichnet.²¹ Es schließt augenscheinlich an »Blatt I« an, indem es gleich in der ersten Zeile den Stichpunkt wiederholt, dem das erste Blatt über acht Seiten nachgeht: »I) Die Psychologie des Symbolischen / (siehe Blatt I)«. Diese Wiederholung hat offenbar den alleinigen Zweck, die inhaltliche Gliederung des ersten Blatts aufzunehmen und sofort durch »II) Die Logik des Symbolischen« fortzusetzen. Diesem Muster folgen weitere gefaltete Bögen, die durch die Hinzufügung von »II b)« bis »II f« geordnet und zudem mit der Bezeichnung »Allg. Dispos.« versehen wurden.²² Der formale Zusammenhang ist eindeutig und auch in sachlicher Hinsicht liegt diese »Disposition« einer »Philosophie des Symbolischen« offenbar vollständig vor. Sie wird im Anhang der vorliegenden Studie sowohl durch die Reproduktion der Manuskriptseiten als auch als transkribierter Text erstmals zugänglich gemacht.²³

Aus den *research notes* zur *Philosophie der symbolischen Formen* kann darüber hinaus eine größere Gruppe von Aufzeichnungen ausgegliedert werden, die im engen Zusammenhang mit der Disposition von 1917 stehen. Bei der Durchsicht des zunächst heterogen wirkenden Materials herrschen auf den ersten Blick Gruppen von Notizen vor, die denselben Titel tragen und durchnummieriert wurden. Da die Titel meist recht spezifisch sind – wie z. B. »Satz, Satzbau« –, umfassen sie nur wenige Notizen und ihre Nummerierung wird selten zweistellig. Eine Ausnahme bildet eine umfangreichere Gruppe von Aufzeichnungen, die sich in einigen wenigen Bibliotheksordnern häufen und durch eine augenfällige Gemeinsamkeit hervorstechen: Die ungefähr DIN A5-großen Blätter sind zum einen – wie teilweise auch die Disposition – am Rand mit Buntstiften verschiedener Farbe nummeriert (rot, blau und grün, seltener auch mit Tinte oder Bleistift), was deshalb auffällt, weil Cassirer ausgesprochen selten Buntstifte benutzt; zum anderen reicht die Nummerierung dieser Blätter von 1 bis 241 (für die ersten dreißig Nummern in römischen, später in arabischen Ziffern), was in Cassirers Nachlass eine außergewöhnlich umfangreiche Gruppe an durchnummerierten Aufzeichnungen darstellt. Es drängt sich daher die Vermutung auf, dass

²¹ Dieses Blatt befindet sich in GEN MSS 98, Box 24, Folder 441.

²² »II b)« bis »II d)« befinden sich in GEN MSS 98, Box 24, Folder 441, »II e« und »II f« dagegen wie »Blatt I« in Box 24, Folder 440.

²³ Diese »Disposition« zitiere ich im Folgenden unter dem Kürzel »Disposition 1917« mit Angabe einer Seitenzahl, die auf den ersten acht Seiten Cassirers eigenhändiger Nummerierung entspricht und sie wie im editorischen Anhang entsprechend der eindeutigen Abfolge der Blätter fortsetzt. In den Zitationen im fortlaufenden Text sind die Anführungszeichen aus typographischen Gründen vereinheitlicht, da Cassirer, wie auch Schwemmer, Cassirer, 16f., beobachtet, die verschiedenen Typen von Anführungszeichen nicht konsistent gebraucht. Ebenso werden die Zeilenumbrüche aufgelöst und durch Schrägstriche markiert, um den Fließtext nicht zu oft unterbrechen zu müssen.

hier eine geschlossene Sammlung von Notizen vorliegt, die zudem nahezu vollständig rekonstruiert werden kann, da ein Großteil der 241 Blätter im Nachlass erhalten sind.²⁴

Diese Vermutung, eine größere Sammlung von Notizen vor sich zu haben, ist zunächst oberflächlich in dem konkreten Sinn, dass sie sich in erster Linie auf den auffälligen Gebrauch von Buntstiften und die umfangreiche Nummerierung stützt. Sie lässt sich durch eine eingehende und ausführliche Musterung der Blätter aber schnell bestätigen, da die Notizen auch in formaler Hinsicht einen Zusammenhang bilden. Ein erster Beleg ist in der Bezeichnung zu sehen: Die ersten Notizen werden vor ihrer Nummerierung als »Blatt« bezeichnet, die folgenden tragen bis ungefähr zur Nummer 25 noch das Kürzel »Bl.«, während Blätter von höherer Nummerierung keine solche Bezeichnung mehr aufweisen. Diese im Nachlass seltene Bezeichnung dient Cassirer dazu, mittels des Kürzels »Bl.« und einer Nummer auf das jeweilige Blatt zu verweisen, wodurch sich auch formal ein Zusammenhang herausbildet, der aus den restlichen *research notes* auszugliedern ist. Denn folgt man Cassirers Verweisen auf eigene Notizen, so benutzen sie fast ausschließlich das auch zur Nummerierung eingesetzte Kürzel »Bl. [...]« und führen in den hier rekonstruierten Zusammenhang von 241 Blättern zurück. Ebenso können die wenigen Verweise mittels Titel bzw. Begriffen mit großer Wahrscheinlichkeit anderen Blättern dieser Notizensammlung zugeordnet werden, auch wenn nicht endgültig zu klären ist, wohin alle Verweise führen sollten.²⁵ Nichtsdestotrotz spricht alles dafür, dass diese

²⁴ Vgl. die Auflistung der noch auffindbaren Blätter im Anhang des vorliegenden Bandes. Ich beziehe mich auf diese Aufzeichnungen im Folgenden über >Blatt n<, wobei >n< die Nummerierung Cassirers benennt, sie aber in arabischen Ziffern vereinheitlicht. Die Angabe von Stellen erfolgt über die Angabe der Seite, die in Ermangelung einer Nummerierung von Cassirers Hand entsprechend der Folge der Seiten bestimmt wurde und in der Regel eine zweifelsfreie Identifikation der Stelle erlaubt. Wie im Falle der Disposition habe ich die Anführungszeichen vereinheitlicht. Um den Charakter der Arbeitsnotizen zumindest ein Stück weit zu bewahren, nehme ich jedoch keine Korrekturen vor und ergänze ebenso wenig die gekürzten, meist aber verständlichen Schreibweisen Cassirers.

²⁵ Es sind folgende fünf Verweise, die sich obigem Schema nicht fügen: 1. Blatt 7, 1, am Rand: »zur Ergänz. s. / Metaphys. des Symbolprobl. / u. XXII, 2.«; 2. Blatt 17, 4, am Rand: »Bes. zur Metaphys / d. symbol. Funkt. / am Schluß des / Ganzen !«; 3. Blatt 83, 2: »s. Ztt. Transzendentalpsychol.«; 4. Blatt 173, 2: »Durchzuführen für verschied. Gebiete: / Sprache – Kunst – Mythos! – Erkenntnis) / vgl. Symbolbegr. Allgem.«; 5. Blatt 237, 1, offenbar eingefügt, auf den Rand ausgreifend: »auch Lebenszusammenhang s. S. 2«. In diesen Fällen scheint Cassirer auf andere Notizen mittels der Überschrift zu verweisen, was er in vielen Arbeitsnotizen gewohnheitsmäßig tut, wobei der zweite und der fünfte Verweis unter Umständen eher als Heraushebungen am Rand der Notizen im Hinblick auf einen zu verfassenden Text aufzufassen sind. Alle Verweise führen aber ohne weiteres zu anderen Blättern dieser Notizen: Die ersten beiden Verweise können

241 Blätter einen geschlossenen Zusammenhang bilden und eine Phase von Cassirers Arbeit an einer »Philosophie des Symbolischen« dokumentieren.

Es handelt sich genauer um eine erste Arbeitsphase im Anschluss an die Disposition der »Philosophie des Symbolischen«, wie die Datierung der Blätter zeigt. Den entscheidenden Hinweis liefert ein gefalteter Bogen, der in der Bibliotheksmappe 429 einen Stapel der Blätter umfasst. Im heutigen Zustand ist auf der Vorderseite in Cassirers Handschrift mittig zu lesen: »Philosophie des Symbol. / Vorarbeiten Sprache«. Auf der Rückseite ist dagegen eine auf dem Kopf stehende, zentrierte Aufschrift von Cassirers Hand zu finden. Ohne Verbesserungen oder Hinzufügungen in schwarzer Tinte geschrieben scheint sie sich auf das gesamte Projekt zu beziehen: »Material und Vorarbeiten zur / »Philosophie des Symbolischen« / Blatt 101 – 191 / [Blatt 1–100 liegt im Safe in der / Commerz- und Disconto Bank.] / 27. 7. 1918.« (vgl. Abb. S. 44) Es ist ausgeschlossen, dass hiermit andere Notizen gemeint sein könnten als die oben rekonstruierte Sammlung. Denn wie die Bezeichnung »Blatt« sind auch die Geschlossenheit sowie der Umfang der Nummerierung innerhalb von Cassirers Nachlass einzigartig. Zwar gibt es im Zusammenhang der Arbeitsnotizen Cassirers für die *Philosophie der symbolischen Formen* eine Vielzahl von nummerierten Blättern. Deren Nummerierungen gehen aber weder bis zur Zahl 191, noch sind sie als Blätter gekennzeichnet oder wird auf sie als solche verwiesen. Außerdem bezeichnet diese Aufschrift – anders als die vermutlich jüngere auf der heutigen Vorderseite, wo von »Vorarbeiten Sprache« die Rede ist – gänzlich unspezifisch »Material« und »Vorarbeiten« für die gesamte

auf zahlreiche Blätter zur Metaphysik des Symbolischen, der Symbolformen oder des Zeichens verweisen, denn folgende Blätter tragen in ihrem Titel das Wort Metaphysik: Blatt 13, 17, 25, 43, 62, 88, 91, 115 und 229. Der erste Verweis führt wahrscheinlich zu Blatt 15, dessen Titel selbst wiederum auf Blatt 7 verweist und auch in dem heute vorliegenden Zustand des Nachlasses noch direkt neben Blatt 7 in Box 29, Folder 548, zu finden ist; darüber hinaus ist in seinem Titel vom »Symbolprobl.« die Rede – eine von Cassirer selten benutzte Formulierung. Falls der zweite Verweis überhaupt ein solcher ist, ist jedoch nicht zu klären, worauf er sich genau bezieht, da keine Notiz zur Metaphysik der *Symbolfunktion* aufzufinden ist. Der dritte Verweis auf eine von Cassirer mit »Ztt. Transzentalpsychol.« spezifizierte Notiz könnte der Überschrift nach zu den Blättern 89, 90 und 100 führen, wobei die ersten beiden in Box 24, Folder 442 direkt auf Blatt 83 folgen und Blatt 100 einige Blätter davor im selben Folder zu finden ist. Der vierte Hinweis – auf »Symbolbegr. Allg.« auf Blatt 173 – würde u.a. zu Blatt 171 oder 179, die der Nummerierung nach in nächster Nähe liegen, passen, aber auch zu allerlei anderen Notizen mit derselben Überschrift, nämlich Blatt 32, 38, 89, 90, 91, 100, 115, 128, 137, 145, 156, 162, 190 sowie 229. Der fünfte Verweis führt vermutlich zur zweiten Seite des Blattes 237, wo am Rand eine Hinzufügung mit den Worten beginnt: »Zu erörtert unter >Lebenszusammenh.←«. Diese Worte sind ebenso wie der fünfte Verweis mit einem grünen Buntstift unterstrichen.

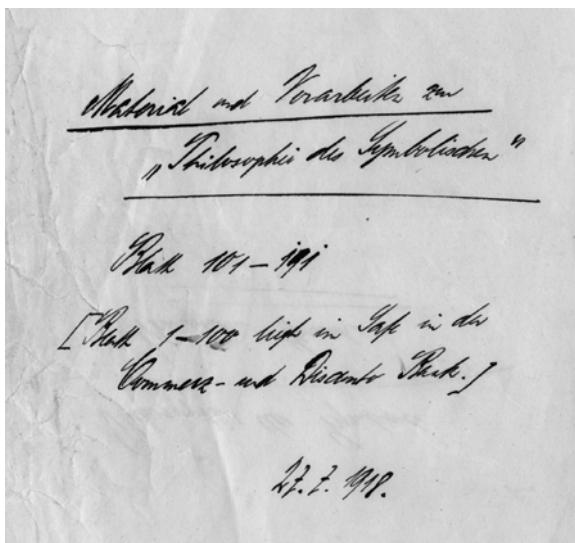


Abb.: Ausschnitt der Rückseite eines gefalteten Bogens, in dem ein Teil der Notizen zur »Philosophie des Symbolischen« eingelegt ist (Cassirer Papers, GEN MSS 98, Box 23, Folder 429)

»Philosophie des Symbolischen«. Diesen allgemeinen Titel von Aufzeichnungen gibt es in den *research notes* ansonsten nicht, da die Notizen stets einzelnen Themen der *Philosophie der symbolischen Formen* zugeordnet sind und ihre Nummerierung daher auch keine Zahlen der hier vorliegenden Größenordnung erreichen.

Offenbar hat Cassirer dieser Sammlung von Notizen einen nicht unerheblichen Wert beigemessen, wenn er die ersten hundert Blätter einem Banksafe anvertraute. Wichtiger aber ist die Aufschrift dieses Bogens, der einst wohl »Blatt 101 – 191« umfasst hat, für die Datierung, denn demnach sind zummindest die Blätter bis zur Nummer 191 bis Mitte 1918 entstanden. Diese Datierung wird dadurch unterstützt, dass die auf allen Blättern genannte Literatur nicht jünger als 1918 ist.²⁶ Auch Cassirers Verweise auf die eigenen Schriften fügen sich in dieses Bild.²⁷ Schließlich sind alle notierten

²⁶ Zu präzisieren wäre, dass keine der angeführten und identifizierbaren Veröffentlichungen jünger als 1917 ist, außer Heft Nr. 4/5 der *Deutschen Literaturzeitung* vom 2. 2. 1918, auf das sich ein Verweis von Blatt 116 bezieht, nämlich auf Eugen Fehrles Befreitung von Paul Ehrenreichs *Die Sonne im Mythos* von 1915.

²⁷ Unter den Verweisen auf Cassirers eigene Schriften finden sich fünf, die für die Datierungsfrage von Interesse sind und aus den Verweisen v. a. auf *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* herausstechen: Auf Blatt 6, 22, und Blatt 8, 8, verweist Cassirer auf die »Kant-Schrift« bzw. das »Kant-Buch«, womit er sich vermutlich auf Kants *Leben und Lehre* bezieht, das 1918 als letzter Band der von ihm herausgegebenen Werke Kants erschien; auf Blatt 89, 12, findet sich in Klammern der Verweis »cf. Erkprobl. III!«, womit sicherlich der dritte Band von *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit* gemeint ist, an dem die Arbeit 1919 abgeschlossen wurde und der 1920

Signaturen mit denjenigen des Katalogs der heutigen *Staatsbibliothek zu Berlin* zu identifizieren. Naheliegender Weise hat Cassirer in seiner Berliner Zeit dort seine Recherchen betrieben. Die letzteren Beobachtungen nähren die Vermutung, dass auch die Blätter 192 bis 241 nicht sehr viel später und jedenfalls vor Herbst 1919 entstanden sein dürften, als Cassirer nach Hamburg umzog und an der neu gegründeten Universität eine Professur antrat.

Die Blätter lassen bei einer ersten Durchsicht relativ schnell verschiedene Aspekte von Cassirers Arbeit erkennen. Es deutet zunächst einiges darauf hin, dass sie ungefähr in der Reihenfolge entstanden sind, in der sie nummeriert wurden. Die ersten zehn, zwanzig Blätter tragen meist recht allgemein gehaltene Überschriften und entwickeln oft über mehrere Seiten eigenständige konzeptionelle Überlegungen, wie z. B. »Sprache« (Blatt 2, 3, 5), »Zum Fortschritt der Symbolik von der ein- / fachsten >sinnlichen< bis zur höchsten / >geistigen< Stufe« (Blatt 4), »Symbol. Funktion (Allgemeines)« (Blatt 6) oder »Allgemeines zum >Symbolproblem« (Blatt 7). Auch auf den folgenden Blättern entwirft Cassirer meist in ausformulierten Sätzen seine Herangehensweise oder die Strukturierung des Projekts. In den höheren Nummern werden Notizen und Titel dagegen zunehmend spezifischer, wobei die prägenden Themen der *Philosophie der symbolischen Formen* vorherrschen, vor allem Sprache, Mythos und Religion. Diese Themen wechseln mitunter in lockerer Folge einander ab, sie werden manchmal aber auch über mehrere Blätter kontinuierlich verfolgt sowie durch Schlagworte wie z. B. »Satz« (Blatt 50 und 170) und »Sufixe« (Blatt 66) spezifiziert. Entsprechend finden sich hier kurze Exzerpte zu einem Buch oder Artikel, vielleicht aber auch nur einiges Wissenswertes oder ein interessantes Zitat aus einem kulturwissenschaftlichen Text. Zunehmend werden bereits in der Überschrift Texte anderer Autoren angeführt, zu denen Exzerpte und Erörterungen folgen. Eine numerisch aufsteigende Liste aller Blätter zeigt zudem, dass Exzerpte zu bestimmten Büchern oder Themen oft über mehrere, aufeinander folgende Blätter verfolgt werden. Auch die verschiedenfarbigen Buntstifte der Nummerierung sowie die Tinten von unterschiedlicher Farbe wurden jeweils über mehrere Blätter beibehalten, was nahelegt, dass diese oft in einem Zug entstanden

erschienen ist; da es sich um einen Verweis ohne Seitenzahlen handelt, scheint er mir der hier vorgeschlagenen Datierung nicht zu widersprechen; schließlich verweist Cassirer in Disposition 1917, 27, mit »cf. Platon = Colleg!!« vermutlich auf die »Vorlesungen und Seminare« zu Platon, die er nach Paetzold 1995, 24, in den Sommersemestern der Jahre 1914, 1915 und 1916 als Privatdozent an der *Friedrich-Wilhelms-Universität* in Berlin durchgeführt hat.

sind.²⁸ Die Auseinandersetzung mit kulturwissenschaftlicher Literatur verbindet sich auf Blättern mit hoher Nummerierung immer wieder mit Verallgemeinerungen, worauf im Titel mitunter auch das Stichwort »Symbolbegriff« hinweist.²⁹ Bisweilen wird auch im Untertitel eine Verallgemeinerung angekündigt, wie z. B. in »Mythos / Allgemein. zur Symbolform« (Blatt 219). In welcher Reihenfolge diese Blätter entstanden sind, wird letztlich stets Spekulation bleiben müssen. In der Reihenfolge ihrer Nummerierung betrachtet erwecken sie jedoch den Eindruck, dass sich in ihnen der Fortschritt eines Projekts dokumentiert, wobei sich die Präzisierung der Konzeption, die sich vertiefende Rezeption der kulturwissenschaftlichen Literatur und die Bemühung um eine philosophisch anschlussfähige Ordnung des Materials wechselseitig durchdringen.

Diese >Vorarbeiten zur / »Philosophie des Symbolischen« haben darüber hinaus zu einem ersten Textentwurf geführt, den Cassirer noch vor seinem Wechsel nach Hamburg verfasst hat. Das Manuskript basiert allem Anschein nach auf der ersten Sammlung von Blättern, wurde am Rand der ersten Seite auf den »11.VII.19« datiert und trägt am Ende das Datum des »19. 8. 19«.³⁰ Es umfasst 241 beschriebene Seiten, von denen einige bei Umarbeitungen gestrichen wurden, so dass der fortlaufende Text lediglich aus 231 Seiten besteht.³¹ Die Nummerierung von Cassirers eigener Hand beginnt bei 1 und reicht – wegen einiger Sprünge in der Zahlenfolge – bis 234.³² Der Text trägt keine Überschrift, gliedert sich aber in drei wie folgt betitelte Abschnitte: »Die physischen Grundlagen der Sprachbildung. – Gebärdensprache / und Lautsprache« (S. 1–58); »2. / Die Modalität der sprachlichen Form« (S. 58–138); »3. Die Sprache und der Aufbau des / >subjektiven< und des >objektiven< Seins« (S. 139–234).³³

²⁸ Es handelt sich um schwarze, braune und grüne Tinten, bei Hinzufügungen seltener um blaue und lilafarbene; außerdem des Öfteren um eine schwarz-grüne Mischung, die schwer zu klassifizieren ist.

²⁹ Vgl. exemplarisch Blatt 32, 38, 89–91, 115, 128, 145, 171, 179, 229.

³⁰ Das Manuskript befindet sich in GEN MSS 98, Box 25, Folder 476 bis 480.

³¹ Neben den gestrichenen und herausgefallenen Seiten habe ich dabei die Fortsetzung der Anm. von S. 185 (nach Cassirers Paginierung) auf dem benachbarten Blatt nicht gezählt.

³² Es sind folgende Sprünge in der Folge der natürlichen Zahlen festzuhalten: S. 44, eingefügt: S. 44a, S. 45; S. 99, eingefügt: S. 99a, S. 100; auf S. 139 folgt S. 147, wobei die Auslassung jeweils am Rand markiert ist: »es folgt / S. 147 / 140–146 fallen / fort!]« (S. 139) bzw. »[folgt auf S. 139!]« (S. 147); S. 211, eingefügt: S. 211a und 211b, S. 212.

³³ Dieses Manuskript zitiere ich in der vorliegenden Studie mit dem Kürzel >Manuskript 1919<. Entsprechend des Fließtextcharakters dieses Entwurfs verzichte ich bei der Zitation auf eine Markierung der Zeilenwechsel, die hier von keiner Bedeutung sein dürften. Anführungszeichen werden auch in diesem Fall vereinheitlicht.